

## Stevan Tontic – Der Wahrhaftige

von Anke Glasmacher

Rede (leicht gekürzt) gehalten auf der Gedenkveranstaltung „Stevan Tontic: Dichter – Pazifist – Emigrant“ am 15. Februar 2023 im Terzo Mondo in Berlin

Nein, ich bin keine Pazifistin.

Können Frauen in einer Welt wie dieser überhaupt Pazifistinnen sein?

Frauen, die weltweit und jeden Tag um Gerechtigkeit kämpfen.

Frauen, die weltweit und jeden Tag für gleiche Rechte und gleiche Chancen eintreten.

Frauen, die sich wehren. Wehren müssen. Weltweit und jeden Tag.

Aber wie viele Frauen in der neueren Geschichte haben einen Krieg angefangen?

Stevan war Pazifist im ehrenwertesten Sinn. Er hat mit Worten gekämpft. Er hat um Worte gekämpft. „*Man muss versuchen, sich durch das Schreiben zu verteidigen, also die eigene Sprache schreiben, nicht die Sprache der Kriegspropaganda*“, sagte er im Gespräch mit Ali Al-Nasani im Jahr 2000 (in: Signaturen-Magazin, Februar 2023), dichtete er in seiner „Verteidigungsrede des Dichters“ (in: Handschrift aus Sarajevo, Landpresse Verlag, Weilerswist 1998).

Im Krieg ist die Sprache das erste Opfer.

Ein Krieg beginnt – rückblickend – schleichend. Er beginnt mit einer Umwertung der Werte. Er beginnt damit, dass den Worten eine neue Bedeutung verliehen wird. Stevan hat Zeugnis abgelegt von diesem Krieg, den er, den seine Familie, den seine Freundinnen und Freunde erleben mussten. Der von den Worten zu den Taten wechselte. Der sein Sarajevo zur Hölle machte.

Ein Krieg raubt Menschen. Nicht Straßen, nicht Häuser, kein Gelände. „*Ihr steigt in unser Leben ein und schleppt // Ruhe und Sicherheit fort*“, schrieb Serhiy Zhadan, der aktuelle Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 2014 in seinem Band „Warum ich nicht im Netz bin“ (Suhrkamp 2016).

Stevan trat entschieden dafür ein, dass man mit der Sprache aufrichtig und wahrhaftig umgeht. Dabei muss man eine Sprache für einen Krieg erst finden, denke ich mir. Wie kann man in Worte fassen, was unaussprechlich ist? Wie kann man eine Wirklichkeit mit-teilen,

die aus der Vorstellungswelt derer herausfällt, die keinen Krieg kennen? Die diesen Ur-Schrecken nicht erfahren mussten?

Für Stevan war es eine Verpflichtung, darüber zu sprechen. Auch wenn im persönlichen Gespräch der Krieg nur dann eine Rolle spielte, wenn man ihn darauf explizit ansprach. Im persönlichen Gespräch schien Stevan um Worte zu ringen. Vielleicht auch, um seine Gesprächspartner zu schützen. Er wollte nicht in die Kriegsmaschinerie hineingezogen werden.

Seine Gedichte legen Zeugnis ab. Aber seine Gedichte weisen immer über das Konkrete hinaus. Nie fehlt in ihnen auch ein zärtlicher Klang, ein Erinnern, das zugleich Hoffnung ist. Nie fehlt in seinen Gedichten das Du, der Andere, die Menschen.

Als Stevan 2010 zurück ging nach Sarajevo, war es genau diese Hoffnung, die ihn trug. Die ihn fest daran glauben ließ, dass er dazu beitragen könnte, das Kriegerische zu überwinden. Mit Versen, die doch davon kündeten, wie Menschen zusammenleben können. Wie ratlos muss er gewesen sein, als er erleben musste, dass die Menschen auf Verse nichts gaben. Dass sie seine Hoffnung nicht hören wollten. Dass Kunst und Kultur gar nicht als Baumaterial für ein neues Gesellschaftshaus genutzt wurden. Dass die neue Bauweise ohne dieses Fundament auskommen sollte.

Erst in den letzten Jahren klangen seine kurzen Nachrichten, die wir immer zum Jahreswechsel und anlässlich seines Geburtstages austauschten, wieder zuversichtlicher, kraftvoller. Er übersetzte wieder deutsche Lyriker. Er tat als Autor das, was ihn als Mensch immer ausgezeichnet hat: Er blickte auf die Anderen, förderte sie, machte sie sichtbar, verhalf Stimmen dazu, gehört zu werden.

Seit einem Jahr stelle ich mir vor, wie es wohl gewesen wäre, wenn sich Stevan Tontic und Serhiy Zhadan getroffen hätten. Beide dem Wort und der Menschlichkeit verpflichtet. Der eine überlebte Sarajevo. Stevan hatte keine Feinde. Er wollte sich auch keine einreden lassen. Einer muss Vorbild sein.

Der andere kämpft jeden Tag dafür, Charkiw zu überleben, kämpft gegen den Einbrecher im eigenen Haus. Jeder ist Vorbild.

Zwei so unterschiedliche Kriege. Kriegsanhänge.

Zwei so unterschiedliche Dichter.

In deren Versen stets diese Zärtlichkeit aufblitzt, das Leise, das Skurrile eines Alltags im Unalltäglichen. Humorvolles, auch das.

In deren Versen sich das lyrische Ich stets dem Anderen verpflichtet fühlt.

Zwei Dichter, die sich darin so ähnlich sind.

Wenn sich beide heute hätten treffen können – welche Bereicherung wäre das für unser Verstehen. Wie sollen wir die Hoffnung auf Gesellschaft behalten, wenn wir nicht auf unsere erfahrenen Dichter hören? Auf diejenigen, die dem Wort, die der Wahrhaftigkeit verpflichtet sind. Auf diejenigen, die unseren Blick weiten?

Vielleicht könnten sie unsere, meine Zerrissenheit heilen.

Für mich sind Stevans Geleitworte täglicher Auftrag, mich mit Genauigkeit und Wahrhaftigkeit meinem Schreiben zu widmen. Verbunden damit ist Stevans unerschütterlicher Glaube daran, dass wir mit der Gabe unserer Wortkunst Gesellschaft mitgestalten können und ja: müssen.

*Damit es keinen Krieg mehr gibt auf dieser Welt*, das hätte ich gerne geschrieben.

Aber wir sehen jeden Tag, dass eine friedliche Gesellschaft ein Maß an Menschlichkeit voraussetzt, das wir schon in unserer persönlichen Nachbarschaft nicht finden.

Nein, Dichterinnen und Dichter können einen Krieg nicht verhindern. Aber sie können wahrhaftig bleiben. Für die Nachgeborenen. Sie können einen Spiegel vorhalten. Sie können mit ihren Worten, ihrer Sprache Gewohnheiten hinterfragen, das Mögliche erfinden, Sand im Getriebe reibungsloser Perspektivlosigkeit bleiben.